Polnische Blätter

Zeitschrift für Politik, Kultur und soziales Leben

Erscheint am 1., 10. u. 20. jeden Monats.

Heft 8. I. BAND 10. Dezember 1915.

INHALT:

Einzelpreis: 40 Pf. — Vierteljährlich: M. 3,50.

BERLIN

Kommissionsverlag von

Karl Curtius, Berlin W. 35.

Die Polnischen Blätter

erscheinen am 1., 10. u. 20. jeden Monats

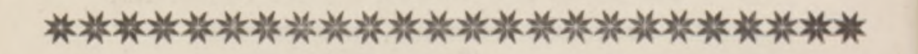
Preis:

Vierteljährlich: M. 3,50. — Einzelheft: 40 Pfennig.

Insertionspreis: $^1/_1$ S. 50 M. $^1/_2$ S. 25 M.

Alle **redaktionellen** Sendungen sind zu richten:
W. Feldman, Berlin-Charlottenburg, Schlüterstr. 28
Fernspr.: Steinplatz 9923.
Unverlangten Manuskripten ist Rückporto beizufügen.

Einsendungen, welche den Abonnements-, Versand- und Inseratenteil der Zeitschrift betreffen, sind zu richten: an die Verlagsbuchhandlung Karl Curtius, Berlin W. 35.



Nr. 8. 10. Dezember 1915.

POLNISCHE BLÄTTER

Recht geht vor Macht.

Diejenigen, welche Gelegenheit hatten, den polnischen Nationalfestlichkeiten beizuwohnen, haben deren eigentümlichen Charakter kennen gelernt. Haben doch die Polen aus ihrer Vergangenheit Daten zu verzeichnen, welche herrliche Siege und glorreiche Taten in Erinnerung bringen; dennoch wird das Datum der Lubliner Union von 1569 durch kein besonderes Nationalfest gefeiert; ebensowenig dasjenige der Besetzung Moskaus durch die polnischen Truppen, oder jenes der Befreiung Wiens durch Jan Sobieski, oder der herrlichen Siege bei Kirchholm, Chocim etc., die seinerzeit der ganzen Welt den Ruhm polnischer Waffen kündeten. Nur einmal wurde als Säkularfest das Andenken an die Union von Lublin und an den Sieg bei Grunwald abgehalten; sonst verläuft Jahr um Jahr der historische Tag, wie ein jeder Werktag, ohne Klang und Sang. Dagegen gibt es Tage, an denen in Krakau und Lemberg ein feierlicher Zug die Stadt durchzieht, in den Kirchen wird in Anwesenheit von Notablen und Abordnungen eine feierliche Messe gelesen, in den Abendstunden werden Versammlungen abgehalten, die durch Wort und Lied die Vergangenheit auferstehen lassen. In Galizien geschieht es offenkundig, in Kongresspolen geheim — umso intensiver. Es sind: der 29. November — Jahrestag des Aufstandes gegen Russland, der 24. März — Jahrestag des von Tadeusz Kościuszko auf dem Krakauer Ringplatze geleisteten Schwures, (Ausbruch des Aufstandes vom Jahre 1794), der 3. Mai — Jahrestag der Konstitution von 1791, deren Spitze gegen Russland gerichtet war.

Wahrlich keine materiellen Siege, keine äusserlichen Errungenschaften sind es, die also vor der Vergessenheit behütet werden; eher schicksalsschwere Gedenktage; mit der Erinnerung an Niederlagen, Zertrümmerung blühender Hoffnungen, Verlust nationaler Freiheiten und den Triumpfen des russischen Erbfeindes verbunden. Daher der wehmütige Charakter all dieser Festlichkeiten. Das frohe Siegeslied haben wir verlernt; trauerumflort ist unsere Standarte; in jeder polnischen Familie leben an jenen Gedenktagen Erinnerungen an Gefallene und Hingerichtete, an Verbannungen und Güterkonfiskationen auf. Trotzdem sind diese Gedächtnistage dem Herzen eines jeden Patrioten am teuersten und am nächsten.

Sie verherrlichen das unveräusserliche Gut, das der Pole aus den Trümmern seiner Vergangenheit gerettet hat: den Glauben an die moralische Weltordnung, an die Unverwüstlichkeit der nationalen Kraft und an eine bessere Zukunft

Wie gross war der Triumph Katharinas II, als Suworoff ihr meldete: Warschau liegt zu Ihren Füssen, Majestät! Wie gross war der Triumph Nikolaus I, als nach dem Niederringen des Novemberaufstandes ein französischer Minister der französischen Kammer die Mitteilung machte: „L'ordre régne à Varsovie. Und im Jahre 1864 hat Gortschakoff jedwede Intervention der Westmächte und Oesterreichs zugunsten Polens hochmütig abgelehnt . . .

Recht geht vor Macht! Diesen Glauben haben die Polen nie aufgegeben. Nie haben sie sich vor der brutalen Tatsache gebeugt; der vergänglichen Wirklichkeit wussten sie eine höhere entgegenzustellen, in der ein sittliches Ideal, ein moralisches Gesetz: der „König-Geist" herrscht. Und nur dem von Blut und äusserlichen Glanz geblendeten Auge blieb diese höhere Wirklichkeit verborgen. Ist es doch historische Tatsache, dass bei uns einer jeden Katastrophe eine jähe Steigerung, ein unerwartetes Emporschwingen der nationalen Kräfte zu

folgen pflegt. Nach der Unterdrückung der Konstitution vom 3. Mai erfolgt der Kościuszko-Aufstand, wobei der polnische Bauer unverhofft zu seiner Sense gegen Russland greift. Nach dem Fall Kościuszko's beugen sich seine Generale vor Russland nicht: sie ziehen nach Frankreich, schaffen die polnischen Legionen, und erfüllen die Welt mit dem Ruhme des polnischen Mitkämpfers an der Seite Napoleons. Nach dem Jahre 1831 erwacht zum nationalen Leben das bis dahin schlummernde Galizien; die polnische Frage wird zu einer internationalen, und den tiefsten Schächten des Seelenlebens entsteigt die grosse romantische Poesie, die zum unerschöpflichen Born der geknechteten Nation wird. Nach 1863 wird Galizien zu einem Herd der polnischen Idee, welcher sich allmälig breite Schichten des Landvolkes, in der letzten Zeit auch des Arbeiterstandes aus ganz Polen anschliessen. Was an äusserlichen Machtattributen verloren geht, wird verinnerlicht, gewinnt an Zuwachs, Ausdehnung, lässt neue Volkswurzeln treiben.

Manche moderigen Elemente des Polentums blieben an Russland kleben, das ja seinem Wesen nach Moder, Schein, Seelenloses ist. Und nun erleben wir eine historische Rehabilitation.

Am 29. November 1915 gab es fast keine Russen auf dem polnischen Boden. Der 29. November wurde heuer in ganz Polen gefeiert. Nicht wehmütig, und in Kongresspolen nicht mehr geheim, wie in den früheren Jahren. Schmählich hat sich der blutbesudelte Feind zurückgezogen, indem er noch zum letztenmal sein Barbarentum von den Flammen der von ihm in Brand gesteckten Habe der „slavischen Schwesternation“ beleuchten liess. Das polnische Volk ist in seiner tausendjährigen Heimat geblieben, fester, geschlossener denn je. An der Ostgrenze kämpfen die Söhne Polens als Legionäre, Erben der glorreichen polnischen Ueberlieferungen; Helden, deren Mut, Fahnentreue und Vaterlandsliebe, von Freund und Feind Anerkennung gezollt

wird. Die polnische Kultur feiert in Warschau erhebende Auferstehungstage. In ihrer eigenen Brust sehen die Polen ihres Schicksals Sterne.

Recht trägt den Sieg über die brutale Macht davon...

Provinzial, National, International.

Ein kleiner Beitrag zur Methodologie der Polenfrage.

Von Dr. **J. Jastrow**
a. o. Professor an der Universität Berlin.

Nachdem in diesen Blättern zu dem zukünftigen Verhältnis von Deutschen und Polen v. Schmoller und v. Jaworski sich geäussert haben, ist nunmehr für die Fortsetzung der Besprechung die Reihe wieder an deutscher Seite. Aber von der freundlichen Aufforderung des Herausgebers dieser Blätter will ich nicht den Gebrauch machen, eine Triplik zu schreiben. Nachdem von beiden Seiten Beherzigenswertes vorgebracht ist (und ich bin überzeugt, dass die beiden genannten Autoren sich selbst dieses Zeugnis gegenseitig nicht versagen werden), können wir in der S a c h e im Augenblick eine Pause vertragen, damit jeder von uns prüfe, in welchen Punkten er eine Revision seiner Ansichten vornehmen könne. Zur Anbahnung einer solchen Revision sei im Folgenden ein f o r m a l e r Beitrag geliefert, indem der Gesichtswinkel, unter dem die polnische Frage uns Deutschen erscheint, besprochen wird.

An die deutsche Politik ist die polnische Frage als eine Angelegenheit der Provinz Posen*) herangetreten. Aus den Kreisen der dortigen Deutschen wurde darauf aufmerksam gemacht, dass das zahlenmässige Verhält-

---

*) Von vornherein haben die gemischt-sprachigen Teile der Provinz Westpreussen daran teilgenommen; später in den 80 er und 90 er Jahren auch Teile von Oberschlesien. Der Kürze halber wird der Ausdruck „Provinz Posen" gebraucht, da diese Provinz die massgebende blieb.

nis der deutsch und polnisch sprechenden Bevölkerung sich zuungunsten der Deutschen verschob, dass ähnliche Erscheinungen sich in der Statistik der katholischen und evangelischen Bevölkerung zeigten, und dass man für Aufrechterhaltung und Stärkung des deutschen Bestandes in der Provinz einen Anspruch auf kräftige Staatshilfe habe. Als aus solchen Anregungen heraus in der ersten Hälfte der 70 er Jahre die Polenfrage auf die politische Tagesordnung gesetzt wurde, war sie gewissermassen die Posensche Färbung des „Kulturkampfes". Trotz hochgehender Kampfesaufregung hat man sich damals in weiten Kreisen des deutschen Reiches um diesen Nebenkriegsschauplatz verhältnismässig wenig gekümmert. Nicht nur in Bayern, Württemberg und Baden fehlte das Interesse für die polnische Frage, sondern auch in den westlichen und mittleren Provinzen Preussens, in Rheinland-Westfalen, in Schleswig-Holstein, Hannover usw. nahm man von der Tatsache, dass es auf deutschem Boden eine polnisch sprechende Bevölkerung gab, nur soweit Kenntnis, wie die Tagesereignisse es geradezu notwendig machten. Es ist ja auch bezeichnend, dass es in der parlamentarischen Vertretung des deutschen Volkes, im deutschen Reichstage, niemals eine politische Gruppierung gegeben hat, die darauf ausgegangen wäre, eine Stellungnahme der Mehrheit zur Polenfrage herbeizuführen. Das Zentrum, das für sich allein schon etwa den vierten Teil sämtlicher Reichtagsmandate inne hatte, hat auch nach Beendigung des Kulturkampfes die freundschaftlichen Beziehungen zur Polenfraktion niemals gelöst. Sozialdemokratie und Linksliberalismus haben sich an einer grundsätzlichen Bekämpfung dieser Fraktion nicht beteiligt. Aber selbst im preussischen Landtag, wo infolge eines anderen Wahlsystems auch die Parteigruppierung anders ist, sind die Massregeln der Polenpolitik keineswegs in der Art beschlossen worden, dass eine auch nur einigermassen einheitliche Anschauung der deutschen Elemente gegenüber den polnischen ausgesprochen

worden wäre. Ja hier ist sogar bei einzelnen Anlässen besonders klar ausgesprochen worden, dass auch deutsche Vertreter aus der Provinz Posen vom nationaldeutschen Standpunkte aus die Massregeln nicht billigten, die von jenem provinzialen Gesichtspunke aus gefordert wurden. Bei der Enteignungsvorlage haben im Herrenhause die Oberbürgermeister der östlichen Städte gegen den Entwurf gestimmt. Ein wie grosses Gewicht sie auf die Gegnerschaft legten, zeigte sich an einer Episode, an die heute zu erinnern vielleicht nicht ganz unlohnend ist. Der Charlottenburger Oberbürgermeister Schustehrus war im Verzeichnis der namentlichen Abstimmung mit „Ja“ aufgeführt, und die Aufnahme der Berichtigung, dass er mit „Nein“ gestimmt habe, wurde ihm abgeschlagen. Aber so gross war in jenen östlichen Kreisen das Verlangen, die Mitverantwortlichkeit für diese Massregel abzulehnen, dass Schustehrus (der als früheres Mitglied der Thorner Stadtverwaltung und als kommunaler Schüler von Bender-Breslau mit zu jenen Kreisen gezählt wurde) von einem entlegenen und fast vergessenen Paragraphen der Geschäftsordnung des Herrenhauses Gebrauch machte, der ihm das Recht gab, eine kurze Begründung seiner Abstimmung zu dem stenographischen Bericht einzuliefern; und diese Begründung fasste er dann so, dass aus ihr seine wahre Abstimmung hervorging. Nimmt man nun hinzu, dass Schustehrus ein Mann war, der in dem Kampf zwischen Deutschtum und Polentum bewusst und energisch für das Deutschtum eintrat, so hat man hier ein besonders anschauliches Bild von der Stellung der polnischen Frage. Die Massregeln der Polenpolitik entstanden als Massregeln einer Provinzialpolitik. Sie wurden gefordert von denen, die in der Provinz Posen sich als Führer im Kampf des dortigen Deutschtums gegen das Polentum betrachteten, und in dem guten Glauben, dass sie für die Zwecke dieses Kampfes notwendig seien. Ob sie aber vom nationaldeutschen Standpunkt im ganzen notwendig waren, darüber hat eine von den provinzialen

Gesichtspunkten befreite nationaldeutsche Beratung niemals stattgefunden. Es wäre an sich wohl möglich gewesen, anzuerkennen, dass die Deutschen in der Provinz Posen einen schweren Stand hatten, und doch über die Massregeln, die zu ihren Gunsten verlangt wurden, anderer Meinung zu sein, wenn man sie unter dem Gesichtspunkt der gesammten nationalen Interessen Deutschlands betrachtete. Hiermit soll nicht etwa eine Verschiedenheit des Deutschtums innerhalb und ausserhalb der Provinz Posen, sondern eine Verschiedenheit der Gesichtspunkte betont werden. Auch unter den Deutschen der Provinz Posen selbst hat es während der ganzen Zeit des Kampfes breite Schichten gegeben, die, vom Standpunkte der gesamtdeutschen Interessen aus, die abweichende Meinung über jene Massregeln teilten. Gerade darin lag das Charakteristische jener heute vergessenen Vorgänge im preussischen Herrenhause.

Jetzt, wo die Zeit wohl gekommen wäre, um auf deutscher Seite das Versäumte nachzuholen und das, was bisher überwiegend vom provinzialen Standpunkte aus betrachtet worden ist, einmal vom Standpunkte der gesamten deutschen Nation anzusehen, wird dieser nationale Standpunkt bereits von dem internationalen überragt. Was wir jetzt in Warschau und in Lublin erleben, ist nichts Geringeres, als eine Auseinandersetzung zwischen Westeuropa und Osteuropa. Worin auch immer die Polen selbst den inneren Gehalt ihrer nationalen Geschichte erblicken mögen, vom europäischen Standpunkte aus ist der Sinn der polnischen Geschichte darin beschlossen, dass das Polentum der äusserste östliche Vorposten westeuropäischer Kultur und weströmischer Kirche gegenüber osteuropäisch-asiatischer Kultur und byzantinisch-russischer Kirche ist. Man lasse nur ein wenig seine Phantasie spielen und stelle sich vor, dass Polen nicht von Rom aus, sondern von Byzanz aus das Christentum empfangen hätte, und dass von hier aus an Stelle des heiligen Adalbert ein grie-

chischer Heiliger die Mission zu den Preussen getragen, dass an Memel und Pregel, an Weichsel, Oder und Warthe statt gotischer Spitzbogen Kuppeldome im Stil der Hagia Sophia ständen, und man wird sich sofort darüber klar sein, was der Zusammenhang der polnischen mit der westeuropäischen Kultur auch für das ganze deutsche Ostelbien bedeutete. Dass die Geschichte dieser Gegenden, so wie sie verlaufen ist, ohne jene Grenzpostenwacht des Polentums garnicht denkbar wäre, ist in der deutschen Geschichte nicht immer sachentsprechend hervorgehoben worden (wiewohl Dietrich Schäfer kürzlich in einem höchst beachtenswerten Aufsatze auf das Irtümliche der Vorstellung aufmerksam gemacht hat, als ob historisch ein beständiger Gegensatz zwischen Deutschen und Polen bestanden hätte). Unter der schweren Last des schliesslichen tragischen Ausgangs der „Republik Polen“ haben auch die polnischen Geschichtsschreiber diesen Gesichtspunkt aus den Augen verloren. Was ihnen als die „Teilung Polens“ zwischen landlüsternen Nachbarn erscheint, ist in Wahrheit der Modus, den Westeuropa ersann, um Polen vor gänzlicher Verschlingung durch Osteuropa zu bewahren. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts stand Russland gewappnet da, um den früher oft vergebens gemachten Versuch, Polen von Westeuropa loszureissen, mit verstärkten Kräften zu vollem Erfolge zu führen. Nur dadurch, dass Friedrich der Grosse und Josef II. sich an der Aktion beteiligten, wurde der grösste Teil Polens damals bei Westeuropa gehalten*). Unter Friedrich Wilhelm II. sind in Neuschlesien, dem erweiterten „Südpreussen“ und Neuostpreussen Czenstochau und Lodz, Warschau, Bialystok und Suwalki vorübergehend preussischer Besitz gewesen. Auch nach der Loslösung von Preussen ist unter Napoleon I. ein westeuropäisches „Grossherzogtum Warschau“ geschaffen worden. Erst

*) Dieser Ansicht möchten wir nicht beistimmen. — Red. der Poln. Bl.

als nach der Besiegung Napoleons die westeuropäischen Staaten sich nicht zu einem einheitlichen Entschluss aufraffen konnten, sondern es zu Verhandlungen auf dem Wiener Kongress kommen liessen, gelang es Russland, aus der Situation Vorteil zu ziehen und unter dem Anscheine eines konstitutionellen „Königreichs Polen" tatsächlich die alte westeuropäische Grenzwacht in sein osteuropäisches Imperium hineinzureissen. Von 1815 bis heute hat genau ein Jahrhundert dieser Zustand gedauert, und die Frage, die heute vor uns steht, ist dieselbe, die 1815 zu beantworten war.

Wenn man sich diese internationale Stellung der polnischen Frage klar macht, so erscheinen einzelne früher stark betonte Momente in schwächerer Beleuchtung. Im Laufe des Krieges ist viel davon die Rede gewesen, dass aufmerksame Beobachter schon in den letzten 10—15 Jahren russophile Strömungen unter den Polen beobachtet haben. Ich will nicht leugnen, dass diese Mitteilungen, als sie mir zuerst gegenüber traten, auf mich einen überraschenden und starken Eindruck machten. Für die europäische Orientierung in der slavischen Welt stand kein Satz so fest, wie der, dass die Polen die geschworenen Gegner des Panslavismus und, was dasselbe ist, des Moskowitertums sind. Wenn man hört, dass dieser Gegensatz nicht mehr in vollem Umfange bestehen soll, so wird man an der Möglichkeit einer Orientierung überhaupt irre. Aber so zweifellos heute zuzugeben ist, dass jene Beobachter etwas bemerkt haben, was dem Fernerstehenden entgangen ist, ebenso zweifellos ist es auch, dass eine Tatsache, zu deren Entdeckung es der allergenauesten Beobachtung bedarf, nicht gerade einen sehr breiten Raum einnehmen kann. 10—15 Jahre können gegenüber 8—9 Jahrhunderten nicht ausschlaggebend sein. Wenn unter europäischem Gesichtspunkte der ganze Sinn der polnischen Geschichte darin liegt, dass sie jene westeuropäische Grenzwacht gegenüber Osteuropa bildet, so kann man diese Auffassung nicht deswegen opfern, weil der

Spezialist neben der massgebenden Tatsache auch die Abweichungen von ihr kennt und auf diese Kenntnis besonders stolz ist.

So lange die polnische Frage an die deutsche Politik als Angelegenheit der Provinz Posen herantrat, war es schwer, sie über die Enge provinzialer Betrachtungsweise hinauszuheben. Wie die Angelegenheit vom Gesichtspunkt der nationaldeutschen Gesamtinteressen aufzufassen wäre, ist, wie wir oben gesehen haben, niemals zu selbständiger Erörterung gekommen, weil die Wortführer der Deutschen aus der Provinz Posen es gewissermassen als selbstverständlich ansahen, dass ihre provinzialen Gesichtspunkte gleichzeitig die nationaldeutschen darstellten. Jetzt aber kann die Erlösung von jener provinzialen Beengung nicht mehr ausbleiben, da die Frage in den noch weiteren Gesichtskreis des Internationalen gerückt ist. Dass Preussen und Deutschland das tun müssten, was in diesem Punkte die Provinz Posen verlangt, dieser Irrtum war früher möglich. Wenn aber zwischen der Kulturgemeinschaft der Länder, die von Ost- und Nordsee und vom Atlantischen Ozean bespült werden, einerseits, und dem gewaltigen Flachlande, das sich vom Karpatenwall bis zu den Gestaden des Stillen Ozeans erstreckt, andrerseits, eine Grenze gezogen werden soll: so wird niemand dem Irrtum verfallen, dass diese Frage in erster Linie doch eine provinziale Angelegenheit der Provinz Posen sei.

Indem Deutschland daran geht, sich mit seinem Bundesgenossen gemeinsam der Lösung dieser internationalen Frage zu widmen, kommt es dabei gleichzeitig zum ersten Male in die Lage, von provinzialer Beengung befreit, sich darüber klar zu werden, was sein nationales Interesse an dieser Regelung ist. Es ist identisch mit dem Interesse, Westeuropa nicht schwächen zu lassen. In dem Augenblick, wo die vereinigten Zentralmächte eine neue Stellung zur mohamedanischen Welt gewinnen und das Schlagwort „Von Hamburg bis Bagdad“ zu einer Parole der zukünftigen Handelspolitik

wird, fällt dem Deutschen Reiche und der habsburgischen Monarchie die Wahrung der westeuropäischen Interessen zu, die England und Frankreich in unseliger Verblendung gegenüber Russland vergessen haben.

Die „Slaven“ in russischer Beleuchtung.

Da man in Europa über Slaven wenig Bescheid weiss, konnten leichtsinnige Publizisten dem Publikum den Bären aufbinden, es würden auch russische Revolutionäre das Zarentum angreifen (faktisch kämpfen sie in seinen Reihen!) und manche Publizisten wagten uns einzureden, es würden die „Ukrainer“ Russlands unsere Bundesgenossen. Aber Europa mag sich trösten; auch in Russland weiss man nur wenig über „Slaven“ und daher wurden auch hier Bücher und Broschüren nötig, um das russische Publikum über die „slavischen Brüder“, ihre Geschichte, Tendenzen, Ideale aufzuklären. Einiges davon ist so kurz und oberflächlich, dass es nicht der Mühe lohnt, darauf einzugehen; z. B. die Broschüre von A. Sodomow, „Die Slaven, ihre Vergangenheit und Gegenwart“, Moskau 1915 (aus einer Reihe „Krieg und Kultur“, Nr. 39) die von Fehlern und Unwahrheiten wimmelt. Wir greifen lieber ein ernstes und ausführliches Werk heraus, das uns zeige, wie ein liberaler Russe, ein Mann der Wissenschaft zugleich, über die slavischen Probleme urteilt.

A. Pogodin, heute ordentlicher Professor an der Universität Charkow, früher in Warschau (das er wegen seiner gegen Polen anständigen Gesinnung verlassen musste), veröffentlichte einen stattlichen Band unter dem Titel „Die Welt der Slaven, die politische und ökonomische Lage der slavischen Völker vor dem Kriege von 1914“ Das 1915 erschienene Buch ist aber heute bereits veraltet, als wäre es 1815 gedruckt, nicht etwa wegen seiner materiellen Angaben, die allen neuesten,

aufs sorgfältigste herangezogenen Quellen entstammen, sondern wegen seiner Auffassung der Lage der „Slaven“. Es wurde ja gedruckt, als Russen über die „Slaven“ Galiziens herrschten, als ihr Schützling, Serbien, in seinen ephemeren Erfolgen vom Dezember 1914 sich sonnte, als sogar von einer Erneuerung des Balkanbundes die Rede ging, was alles uns heute vorsintflutlich anmutet, da sich indessen ein so gründlicher Umschwung überall vollzogen hat.

Nicht nur die politische Auffassung des Verfassers, leider auch seine statistischen Daten gehören vielfach einer unwiderruflichen Vergangenheit an. Was ist von Polens oder Serbiens Wohlstand übrig? mit der totalen Verwüstung ihrer Länder haben die Polen ihre Befreiung von der Knute, die Serben ihren Grössentraum gebüsst: die Zahlen bei Pogodin dünken uns heute nur wie ein Hohn auf die furchtbare Wirklichkeit. Daher werden wir keinerlei Auszüge aus diesen Zahlen vorführen; wir übergehen die mit grösster Mühe aus allen erdenklichen, namentlich offiziellen Quellen geschöpften Angaben. Der Altertumsforscher und Literarhistoriker, als den wir Professor Pogodin kannten und schätzten, der sich dann zu einem Wanderprediger des Neoslavismus entwickelte, zeigt sich jetzt als Nationalökonom und Statistiker, denn Berufsgenossenschaften und ihr investiertes Kapital, die Zahl der Schulen und Analphabeten, die Verfassungskämpfe endlich nehmen ihn ganz in Anspruch. Uns interessiert heute anderes.

Unter „Slaven“ versteht der Russe die ausserhalb Russlands wohnenden „Brüder“; daran hält sich auch Pogodin, der nur für die Polen eine Ausnahme macht, auch den russischen Polen ein besonderes Kapitel widmet, er schweigt sich natürlich über Kleinrussen völlig aus, widmet nur dem russischen Stamm in „Oesterreich-Ungarn“ sein 7. Kapitel. Kapitel 1—3 seines Buches erklären Oesterreich, wie es entstanden ist, seinen Dualismus und seine Nationalitätenprobleme seit 1848; Kapitel 4—6 spricht von den Polen in Preussen, Russ-

land, Galizien; Kapitel 8 von den Kaschuben (sic!); 9 von den Lausitzwenden; 10 von den Böhmen; 11 von den Slovaken; 12 von dem Königreich Kroatien, Slavonien, Dalmatien; 13 von den Serben in Ungarn, Bosnien und Herzegowina; 14 und 15 von den Königreichen Serbien und Montenegro; 16 von den Slovenen (mit derselben wunderlichen Einreihung wie bei Kapitel 8); das letzte von den Bulgaren. Eine kurze, aber hinlänglich orientierende historische Besprechung eröffnet jedes Kapitel, dann werden ausführlich die modernen Verhältnisse auf Grund von Statistik usw. erörtert. Wir nehmen keinen Anstand, das Buch als einer deutschen Uebersetzung besonders würdig zu empfehlen; deutsche Literatur besitzt nichts ähnliches, gediegenes, umfassendes. Dieser Hinweis auf den wissenschaftlich-publizistischen Wert des Buches mag hier genügen; wir handeln hier nur von den ausgesprochenen und nicht ausgesprochenen Ideen des Verfassers als Beweis, wohin Russland steuert, was „Slaven“ von ihm zu erwarten hätten.

Der Schlussabsatz über Bulgarien (S. 420) lautet: „der Krieg von 1914 schuf in Bulgarien eine besonders schwierige und unbestimmte Lage; es zeigte sich offenkundig, dass die Regierung gegen Russland geht; eine solche Politik endigte, sowohl in Serbien wie in Bulgarien, stets mit schweren Misserfolgen; folglich muss man annehmen, dass Bulgarien vor ernsten Prüfungen steht“. Mit anderen Worten: das Heil Bulgariens, Serbiens, Polens usw. ist nur in der Einigkeit mit Russland zu erwarten — extra Russiam non est vita et si est vita, non est ita, variieren wir einen bekannten Ausspruch (auf Ungarn). Aus diesem Gedankengange ergibt sich das Lob der Böhmen (S. 257): „Ueberhaupt erscheinen die zeitgenössischen Böhmen als die feurigsten und hartnäckigsten Träger allslavischer, kultureller Gegenseitigkeit“.

Letzteres ist nun nicht ganz richtig; der bedeutendste böhmische Publizist der älteren Zeit (Havlitschek) proklamierte feierlich: Böhme, nicht Slave! Und das war

und ist der einzig richtige Standpunkt; es begeht ein Verbrechen an seinem Volke, der erträumte slavische „Gegenseitigkeit“ den Interessen des eigensten Volkes vor — oder nur nebenstellen würde. Gewiss hat die Idee slavischer Gegenseitigkeit den Böhmen einst bei ihrer Wiedergeburt, Dienste geleistet, etwa wie ihre gefälschten Handschriften, aber sowie die Böhmen den Kinderschuhen entwuchsen und auf eigene Füsse sich stellten, konnten sie dieser künstlichen Behelfe, der Handschriften wie des Slavismus füglich entraten. Wie verhält es sich denn bei anderen Völkergruppen? Fällt es etwa Holländern, Dänen, Schweden, Norwegern ein, für eine germanische „Gegenseitigkeit“ zu schwärmen oder werden sich Rumänen durch etwas anderes, als durch ihre nationalen Interessen allein, in der Wahl ihrer politischen Richtung beeinflussen lassen? Und doch stehen Holländer z. B. zu den Deutschen in einer unendlich engeren Gemeinschaft des Blutes sowohl wie des Geistes, der Kultur wie der Sprache, der Kunst wie des Wissens, als Polen oder Böhmen zu den Russen, mit denen sie nichts eint, ausser einer unendlich entfernten Rassen- oder Ursprungsgemeinsamkeit, von der sie alles trennt, Kultur, Geist, Religion, Geschichte.

Denn was bedeutet die gepriesene Gemeinsamkeit anderes als das unabweisliche Zusammenfliessen aller slavischen Ströme im russischen Meere? Das steht auch für den liberalen Russen Pogodin fest, mag er es auch nicht aussprechen. Was sagt er z. B. von den Kleinrussen? Die in Russland sind ihm selbstverständlich nur eine dialektische Varietät der Russen ohne welche nationale Ansprüche oder Rechte. Von den galizischen gibt er zwar zu, dass sie 1914 gespalten waren in die Ukrainer, die von einem selbständigen Volkstum träumten, und die „Altruthenen“ oder „Russen“, die ihr altes verschwommenes Programm endlich aufgaben und folgerichtig das reine Russentum bekannten, aber S. 170 sagt er offen: „Mit der Eroberung Galiziens sind alle nationalen und parteipolitischen Beziehungen

geändert: die Bauernmasse, die zu dem von der Regierung geschützten Ukrainertum neigte, kann leicht auf die Seite der Moskwophilen übertreten, sie wird mit dem gehen, der ihr Schutz und Brot gibt. Die „ukrainische" Intelligenz dagegen verliert nach der Vereinigung Galiziens mit Russland jeglichen Boden für eine besondere Entwicklung und wird es wahrscheinlich bequemer und vernünftiger für sich finden, sich der Staatssprache und russischen Kultur anzuschliessen." Ebenso Seite 170: „Die Bauernschaft wird nach aller Wahrscheinlichkeit als heisser Parteigänger sowohl der Vereinigung mit Russland als auch sogar der orthodoxen Kirche erscheinen. Die Kleinrussen stellen in nationaler, kultureller und politischer Hinsicht einen Teil des russischen Volkes dar." Man sieht, das Programm dieses kulturellen, humanen, liberalen Kadetten — Neoslavisten gleicht dem eines Purischkewitsch oder Gutschkow wie ein Ei dem andern, nur der Ton ist anständiger; die Knute wird nicht gleich geschwungen.

Was erwartet alle „Slaven" bei einer Einigung oder Föderation mit Russland? Das Los kleiner Himmelskörper, die von dem grossen aus ihrer Bahn gezogen und zertrümmert werden. Mit Recht hat sich daher bisher die Politik der einzelnen Slaven niemals um slavische Gegenseitigkeit gekümmert; nur in Zeiten der Not oder in der Aussicht auf bestimmte politische Ziele erinnerte man sich daran. Serbien scheute sich keinen Augenblick, mit den Erzfeinden der Slaven, Griechen und Rumänen, seinen slavischen Bruder (dem man sogar das Slaventum abstreiten möchte) zu überfallen und zu berauben; ihnen wieder jagen allen ihren Raub von 1913 und 1878 ab und stellen die historischen und nationalen Grenzen her die Bulgaren, vereint mit den Gegnern der Serben und das ist reale Politik, alles andere ist unfruchtbare Träumerei oder bewusster Schwindel*).

*) Das Jahr 1915 brachte interessante Berichte über die serbisch-bulgarisch-russischen Beziehungen. Der bulgarische Ministerpräsident

Und Russland selbst? Es hat immer nur russische Politik getrieben und die „Slaven“ stets im Stich gelassen, so 1915 seinen eigensten Schützling, Serbien, das es in den Krieg mit Oesterreich hineingehetzt und in der Not schmählich verraten hat. Die Zeitungen spotten über die vergeblichen Bemühungen der Franzosen und Engländer, Serbien zu Hilfe zu kommen, aber schweigen merkwürdiger Weise von Russland, das vor allen diese Pflicht hatte. Konnte Russland von den ungezählten Millionen seiner Soldaten (mit denen es Europa stets einschüchterte) nicht eine lumpige halbe Million durch Rumänien (das ihm ebensowenig Widerstand geleistet hätte wie Griechenland der Entente) gegen Bulgarien vorstossen und Serbien retten? Dies unterlassen zu haben, ist Russlands grösste moralische Niederlage; damit ist sein slavischer Beruf wohl für immer verspielt.

Die Wanderung des irdenen Topfes neben dem eisernen, nur das wäre eine slavisch-russische Föderation; wer knechtisch gesinnt ist, wem rohe Macht allein imponiert, mag sich an Russland anlehnen; wir andern verschmähen dieses unnatürliche Bündnis, in dem wir von vornherein, durch die Macht der Verhältnisse, zum Verschlucktwerden durch den russischen Moloch verurteilt sind. Das weiss Pogodin und nirgends deutet er die Möglichkeit einer slavisch-russischen Föderation an; weiss, dass niemals Russland irgend ein Nationalitätenprogramm zu lösen vermag, weil es nie ein solches anerkennen wird. Und geradezu wohltuend wirkt, was er deshalb über Oesterreich sagt (entgegen

---

des Konfliktjahres, Geschow, veröffentlichte in Sophia 1915: „Der Balkanbund, Erinnerungen und Dokumente“; Siljanov, „Der serbisch-bulgarische Streit und Russland“, ebenda; auf diesen und auf offiziellen Publikationen (Das russische Orangebuch u. s. w.; Dotation Carnegie pour la paix internationale, Enquête dans les Balkans, Paris 1914; serbische Schriften u. s. w.) beruht die neueste Schrift von Dr. G. Cenov, Russland und die Eroberungsgelüste der Serben, historisch-politische Untersuchung mit 18 Karten, Sofia 1915 (in bulg. Sprache), die über alles einschlägige, namentlich über die Wandlungen russischer Politik trefflich orientiert.

dem grundsätzlichen Verdammen Oesterreichs durch alle Russen): „Lange arbeitete der Staatsgedanke Oesterreichs eine derartige Form des Nebeneinanderlebens von Völkern zu schaffen, bei der keine der Nationalitäten sich unterdrückt fühlen würde. Die Versuche führten zu keinerlei positivem Resultat, aber unzweifelhaft ist deren kolossale prinzipielle Bedeutung. Nirgends, in keinem Staate der Welt, ist das Nationalitätenproblem in solcher Form und auf solcher Grundlage gestellt wie in Oesterreich und dieses Problem, das den Ausdruck allgemeiner Ideen über gleiche Menschheitsrechte darstellt, erscheint an und für sich als ein Fortschritt und schliesst in sich den Kern neuer Wechselbeziehungen in Mitten der Menschheit. Natürlich, bei der Wichtigkeit und Kompliziertheit des Problems und bei dem Fehlen von Präzedenzfällen in der Vergangenheit menschlicher Entwicklung sah sich Oesterreich gezwungen, einsam und mit grossen Mühen auf die neue Bahn zu treten, die ihm in der Zukunft eine neue Entwicklung versprach".

Zweierlei scheint dabei Pogodin zu vergessen: Präzedenzfälle gibt es, z. B. in der Schweiz. Dem Mangel guten Willens bei beiden streitenden Parteien (davon schweigt er ganz!) hilft nur eine über den Parteien stehende Regierung ab, die unbeirrt von Geschrei, Klagen und Unzufriedenheit beider Parteien (was sich bei jedem Lösungsversuch einstellen muss, da jede Partei nicht Gleichberechtigung nur, sondern Herrschaft anstrebt), sie in gerechte Normen des Zusammenlebens zwingt, falls sie sich nicht gütlich einigen wollen.

Noch merkwürdiger sind Pogodins weitere Schlussworte (S. 64): „in der Tat kündigte sich schon im 13. Jahrhundert eine so feste Einigung Ungarns, Oesterreichs und Böhmens an, dass das Geschick dieser Staaten untereinander eng verbunden erschien; man konnte nur darüber zweifeln, wem die Führerrolle im Kampfe zufallen würde ... An solchen kräftigen historischen Gebilden zerschellten die Wellen vorüberge-

hender politischer Stürme“. Vergebens würden wir bei anderen Russen und manchen Slaven solche Einsicht suchen wollen.

Noch ein Wörtchen über die drei Polen gewidmeten Kapitel. Sie gipfeln wohl in dem Satze auf Seite 139: „ein gesunder Idealismus und unerschütterlicher Optimismus befähigen die polnische Gesellschaft, sich erstaunlich rasch von jedem Schlag zu erholen, sich allen Existenzbedingungen anzupassen und im Geiste nationaler Einigung und Festigung ohne Rast zu arbeiten; darin ist die beste Bürgschaft einer gedeihlichen Entwicklung des polnischen Volkes auch in entfernter Zukunft eingeschlossen“. In der ganzen Darstellung spielen die auf die Zukunft gezogenen, heute schon wieder ganz uneinlösbaren Wechsel (z. B. „eine Vereinigung Ostpreussens mit Polen nach dem Kriege würde den Entnationalisierungsprozess aufhalten“ oder was aus der bekannten Proklamation des Generalissimus — Grossfürsten für Polen folge), keine Rolle; die schlesischen Verhältnisse sind nur flüchtig gestreift; auch sonst findet man manche Lücken, namentlich was die moderne Entwicklung betrifft, wobei vielleicht das eine und andere, z. B. die lebhaften Unabhängigkeitserörterungen von 1913, nicht ohne Absicht übergangen sein mag, da der Verfasser die antirussischen Spitzen nicht hervorkehren wollte. Sonst ist erstaunlich reiches Material zusammengetragen, gut geordnet und nicht ohne Zeichen von Sympathie für die bedrängte Lage des polnischen Volkes dargestellt worden.

A. Brückner.

Brief aus Warschau.

„Warschau — schreibt der Warschauer „Dziennik Polski“; ist in gedrückter Stimmung. Es gibt jedoch einen Ort, wo man freudig stahlende Gesichter, begeisterte Blicke sehen kann. Dies sind die Vortragssäle

unserer beiden Hochschulen. Endlich erfüllte sich die Sehnsucht vieler Generationen. Von den Lehrkanzeln erklingt die polnische Sprache. Polnische Professoren halten Vorträge. Tut blos einen Blick in den Lehrsaal während der Vorträge Prof. Kostanecki's. Auf den Bänken gibt es zweimal soviel Hörer, als normale Plätze; entlang der Wände, in den Gängen, herrscht ein Gedränge. Es sollte scheinen, dass die Politische Oekonomie eben kein geeigneter Gegenstand wäre, um eine solche Begeisterung in den jungen Gemütern zu entfachen. Und doch! Auch andere Vortragssäle sind nicht minder überfüllt. Die Mehrheit der Jugend hegt einen bitteren Groll gegen das physische Gesetz, das nicht erlaubt gleichzeitig an zwei Orten zu sein. Sie möchten nämlich Rechtswissenschaft und Medizin und Geschichte hören. Fürwahr, an dieser in der polnischen Schule herangebildeten, unter den Fittigen der polnischen Almae Matris reifenden Jugend, wird das Land viel Freude erleben".

Bis Ende November wurden 1210 Universitätsschüler inscribiert, darunter gegen 70 Hörerinnen; der grösste Andrang ist zur Medizin. Die polytechnische Hochschule hatte bis Ende November 590 Hörer und Hörerinnen; es kommen aber noch immer zahlreiche Anmeldungen aus der Provinz.

Wir befassen uns mit unserm Schulwesen, um über vieles andere hinwegzugehen.

Das Bürgerkomitee hat den deutschen Behörden zwei Denkschriften vorgelegt, in denen die Tätigkeit und Wünsche des Bildungsausschusses obigen Komitees erörtert werden. Der Bildungsausschuss wurde von dem Warschauer Bürgerkomitee, am 5. August d. J. organisiert; seine Tätigkeit umfasst: die dem Schulunterricht vorangehende Erziehung, den Schutz über die Jugend ausserhalb der Schule, materielle Hilfe für Schulen und die Jugend, unterrichten der erwachsenen Analphabeten, Aufklärung der Volksmassen, Aufsicht über Schulen aller Gattungen und Stufen, daher Volks-,

Mittel-, Gewerbe- und schliesslich über alle höheren Schulen. Das Bürgerkomitee der Stadt Warschau hat diese Aufgabe Leuten anvertraut, deren fachmännische Vorbereitung und organisatorisches Talent allgemein bekannt ist. Gleichzeitig wandte sich das Bürgerkomitee an den römisch-katholischen Erzbischof, damit er Vertreter der Kirche in den Bildungsausschuss entsende. Dasselbe Ansuchen wurde an die augsburgisch-evangelische, an die reformierte und die jüdische Gemeinde gestellt. Ausserdem wurden Repräsentanten der Lehrervereine in den Bildungsausschuss berufen.

Ueberaus wirksam war die Tätigkeit des Bildungsausschusses auf dem Gebiete der Erziehungs- und Lehranstalten. In den städtischen Volksschulen ist die Zahl der Lehrerkräfte im Laufe des ersten Monats von 125 auf 427 gestiegen. Die für Analphabeten errichteten Kurse zählten in der ersten Phase ihrer Tätigkeit 2509 Personen, und die Kadren der Lehrerkräfte und Lernender sind im steten Steigen begriffen. Die Gewerbeschulen wurden mobilisiert, und für die freie Zeit der Schulkinder entsprechender Zeitvertreib gefunden.

Dies ist das Ergebnis der ersten Betätigungsphase.

Am meisten Schwierigkeiten bereitet die Frage der jüdischen Schulen. Wie bekannt, haben sich in dieser Streitfrage drei verschiedene Ansichten herausgebildet. Ein beträchtlicher Teil der Polen möchte für die jüdische Bevölkerung ausschliesslich polnische Schulen haben; andere erklären sich ebenso für polnische Schulen, doch ohne Zwangsauferlegung, d. i. dass es den Juden frei stände, Schulen mit der „jidischen“ Vortragssprache zu gründen; die jüdischen Nationalisten wünschen eine besondere jüdische Kultur zu schaffen, welche imstande wäre, alle Ostjuden als eine Nationalität zu kostituieren — mit dem „Jidischen“ als nationale Sprache. Nun erfahren wir aus der heutigen „Deutschen Warschauer Ztg.“, dass für die jüdische Minderkeit in allen deutschen und jüdischen Schulen Deutsch als Unterrichtssprache festgesetzt ist. Wenn hierbei für die Juden die deut-

sche Sprache als Muttersprache erachtet wurde, so liegt das wohl in der grossen sprachlichen Verwandtschaft des Jiddischen mit dem Deutschen. Es erscheint wie das Plattdeutsch, das schwäbische und altbayerische Idoom als ein Dialekt, eine Umgangssprache im Vergleich zum Hochdeutsch, das aber für alle als allgemeines Verständigungsmittel, als Weltsprache unbedingt notwendig ist. Und wie die deutschen Dialekte neben dem Hochdeutsch auch in der Literatur die schönsten Blüten treiben, ja sogar befruchtend, neubildend auf das Hochdeutsch wirken, wir erinnern an Reutter, Hebel, Kobell, Holtei a. a. m., so wird auch das Jiddische neben dem Hochdeutschen seine berechtigte Entwickelung finden.

Auf anderen Gebieten des geistigen Lebens, trachten wir die seit Jahren bestehende Tätigkeit fortzusetzen. Die Warschauer wissenschaftliche Gesellschaft hat der langjäriger Tradition getreu, am 25. November in dem Sitzungssaale eine feierliche Versammlung gehalten. Von dem wissenschaftlichen Areopag umgeben, eröffnete der Vicepräsident Prof. Leon Kryński die Feier mit einer Ansprache, in welcher er erwähnte, dass während der vorjährigen Feierlichkeit der Kriegssturm über den Versammelten tobte.

„Obwohl heute das Echo des Krieges nur aus der Weite zu uns dringt, so leben wir doch beständig in einer Kriegsatmosphäre, indem wir die ganze Last seiner Kataklismen zu spüren haben. Auch in dem Kreise unserer Gesellschaft hat er Aenderungen verursacht, weshalb wir bei der heutigen Feier in einer verminderten Zahl erscheinen.

Doch der öffentliche Dienst hat etwas von der Kriegsdisziplin: die hie und da durchbrochenen Reihen schieben wieder zusammen, und schreiten trotz Hindernisse dem vorgezeichneten Ziel entgegen.

Auf diesem Gebiet brachten uns eben die letzten eine unaussprechliche freudige Tatsache, gleichwie eine Offenbarung inmitten der langen Reihe von Niederlagen, die unsern steten Anteil in diesem Kriegsorkan bilden

— dieses freudige Ereignis ist die Eröffnung der polninischen Universität in Warschau“...

Dann sprach Prof. Jan Lewiński, der in Abwesenheit des Herrn Henryk Konic einen genauen Bericht über die Tätigkeit der Gesellschaft erstattete, welcher die Kriegsereignisse direkt oder indirekt ihren Stempel aufgedrückt haben. Hierauf gedachte er der im l. J. verstorbenen Mitglieder. Zum Schluss der Feierlichkeit hielt ein Mitglied der wissenschaftlichen Gesellschaft, Herr Jan Tur, einen Vortrag: „Ueber den Einfluss der Radiumstrahlen auf die Entwicklung der Organismen“.

Pressestimmen.

I. Aus der deutschen Presse.

Die grossen deutschen Tagesblätter fahren fort Berichte ihrer Mitarbeiter zu veröffentlichen, die während der Eröffnung der Hochschulen, Warschau kennen gelernt haben. Der Korrespondent der „Kölnischen Volkszeitung“ betrat mit seltsamen Gefühlen den „russischen (!) Boden“, lobt das polnische Volk, dagegen hat ihn Warschau in ästhetischer Beziehung enttäuscht; der Herr Berichterstatter denkt nämlich „an Prag und Krakau und sucht in Warschau gleiche Bilder“. Für das „schönste und interessanteste Bauwerk der Neuzeit“ betrachtet er... die russische Kirche, freilich stösst sie auch ab.

Viel Interessantes weiss der Korrespondent der Köln. Volksztg. über die jüdischen Verhältnisse zu erzählen. Der volksparteiliche Abg. Dr. Haas hat ihn ins Ghetto geführt; „ich habe — schreibt der Berichterstatter — nirgends in der Welt ein grösseres, tieferes Elend gesehen“. Leider ist das allzu richtig... Etwas mysteriös klingen die letzten Bemerkungen; „Polens schwerste und wichtigste Frage wird in den nächsten zwanzig Jahren die Judenfrage sein. Kann sie Polen lösen? Kann sie Deutschland lösen? Ich glaube nein. Sie muss vom Judentum selbst aus sich heraus gelöst werden. Sei es durch Ansiedelungen, sei es durch die Aufwendung von ungeheuren finanziellen und kulturellen Mitteln. Polen selbst wird, wenn es von Russland los kommt, mit der Hebung seines eigenen unteren Volkes eine Riesenarbeit zu leisten haben. Man wird im Interesse des durch den Krieg entvölkerten Polen wünschen müssen, dass ein Auswanderungsverbot für Polen möglichst bald Gesetz wird, um die Leute im eigenen Lande zu lassen.“

In einem anderen Zentrumsblatt, in der Münchner „Allgemeinen Rundschau“ (Nr. 49) schreibt Herr Dr. Jul. Bachem: „Die Wiedereröffnung der beiden Warschauer Hochschulen während des Krieges hat nicht nur eine nationale und kulturelle Bedeutung, auch die politische Tragweite drängt sich auf. In dieser Beziehung drückt das Ereignis vom 15. November den festen Willen des Deutschen Reiches und seines österreichisch-ungarischen Verbündeten aus, Russisch-Polen nicht wieder in den Besitz von Russland gelangen zu lassen, dem es unter den schwersten Opfern an Gut und Blut entrissen worden ist. Man ruft solche grosse Organisationen nicht ins Leben, wenn man an die Möglichkeit denkt, dass sie nach dem Kriege aufs Neue unter die russische Herrschaft gelangen könnten.“

Herr Dr. Richard Bahr-Berlin erörtert in seinen Berichten „Aus Warschauer Festtagen“ („Leipziger Tageblatt“ vom 25. Nov.) „Wirtschaft und Recht in Polen“. Der geehrte Verfasser sieht nur ein Körnchen Wahrheit in der Behauptung, dass die Lodzer Industrie von Russland abhängig ist; die Warschauer Grossindustriellen haben sich ja noch unter der russischen Herrschaft für eine Zwischenzollinie gegen Russland ausgesprochen. „Der Not der Gegenwart beizukommen, ist nicht ganz so leicht. Die deutsche Verwaltung bemüht sich nach Kräften, ihr zu steuern.“ „In Polen ist man der Meinung: wirklich helfen könnte nur eine Wiedereröffnung der Arbeitsstätten im weitesten Umfange. Dazu mag sich aus sicher sehr beachtlichen Gründen die Verwaltung nicht oder noch nicht verstehen. Sie lässt sogar das in Polen erzeugte Getreide in deutschen Mühlen vermahlen und führt es dann wieder ein. Und so bleibt zwischen den Wünschen des Landes und dem, was nach ihrer pflichtgemässen Ueberzeugung die Verwaltung zu bewilligen und zu bringen bereit ist, ein Abstand“. Herr Dr. Bahr nennt die Leistungen der deutschen Beamten in Polen „ein Kunstwerk“. „Auch darin schon ein Kunstwerk, dass es gewissermassen ein tendenzloses, unabsichtliches Schaffen war. Man wusste ja nicht und weiss es auch heute nicht, wer zu guter Letzt die Früchte all der aufbauenden Arbeit ernten wird“. „Ob sich die deutsche Verwaltung dabei im einzelnen (diese Einzelheiten sind hier vor ein paar Tagen eingehend beschrieben worden) nicht mehr Bürden aufgelegt hat, als eigentlich vonnöten war, wage ich nicht zu entscheiden. Von den Polen kann man bisweilen den Einwand hören: für die Rechtspflege hätten sie schon von sich aus gesorgt. Nach dem Abzug der Russen, der zugleich den Abzug aller Richter einschloss — denn auch die richterlichen Beamten waren hier wie im Baltikum durch die Bank Nationalrussen gewesen, — hätte das inzwischen durch die Verfügung des Generalgouvernements aufgehobene Zentralkomitee den Justizapparat in Warschau in Gang gesetzt, und binnen wenigen Tagen schon hätten 400 polnische Richter und Schöffen die Zivil- und Strafverhandlungen zur Zufrieden-

heit der Einwohner geführt. Wie gesagt: in diesen Stücken möchte ich mich des eigenen Urteils bescheiden. Nur wünschen, dass, was von den oberen Stellen mit soviel Takt und Vorsicht und psychologischem Verständnis eingerichtet ward, im gleichen Sinne auch von den unteren Organen ausgeführt werde. Denn die Bevölkerung — das ist auf der ganzen Welt nicht anders — kommt nun einmal in der Regel nur mit den unteren Organen in Berührung".

Uneingeschränkten Lob spendet Herr Dr. Bahr dem polnischen Sicherheits- und Ordnungsdienst, der von der bürgerlichen Miliz versehen wird.

„Die Judenfrage in Polen behandelt Herr Dr Bahr im Schlussartikel („Leipziger Tagebl. 2. Dezbr). Der Leser wird in die polnisch-jüdischen Zustände, wie sie die russische Politik geschaffen, eingeführt, ferner in das Sekten- und Parteiwesen sämtlicher jüdischen Volksschichten. Die von polnischer Seite vorgeschlagenen Lösungen der Judenfrage auf Grund der Gleichberechtigung erinnern aber den Verfasser „einigermassen an den bekannten Traum des utopischen Liberalismus, der alle Nöte der Welt mit mehr Bildung zu beseitigen gedachte. Der grösste Feind der polnischen Judenheit ist ihre Zahl. Darum scheint mir einstweilen den besten Weg jener vor mir schon oben zitierte Anonymus zu weisen, der in der Zeitschrift „Polen" riet: „Man zwinge Russland zur Aufhebung seiner Judenhetze, und die ganze ostjüdische Frage wird mit einem Schlage gelöst sein".

„Sicherlich — schliesst Herr Dr. Bahr — dann ist sie gelöst. Nur: hat dieser Weg nicht einige Aehnlichkeit mit bekannten Stossgebeten an die Adresse Sankt Florians: Verschon' unser Haus, zünd' andere an?"

Ja — antworten wir, — sechs Millionen Juden in einem 170 Millionen-Staate, bilden doch eine andere Proportion, als 1.75 Mil. in einem 13 Millionen-Lande von starker Bevölkerungsdichtigkeit. Die Aufhebung der russischen „Ansiedlungszone" wird die Judenfrage gewiss nicht lösen, bildet aber das einzige Mittel ihre zugespitzte Form, besonders in Polen, rasch zu mildern.

✻✻✻✻ Vom Büchertisch. ✻✻✻✻

Włodzimierz Wakar: Oświata publiczna w Królestwie Polskiem 1905—1915. (Das öffentliche Unterrichtswesen im Königreich Polen 1905—1915). Warschau 1915. Buchhandlung M. Arct.

Die umfangreiche Broschüre (166 S.), noch unter russischer Herrschaft erschienen, ist eine Anklageschrift gegen Russland vom Standpunkte der Kultur und der Schulbildung. Der Verfasser behandelt I. die polnischen Handelsschulen, II. das offizielle Schulwesen.

Georg Hölscher: Kurzgefasste Geschichte des Weltkrieges 1914-15. Zwei Bände. Köln a. R. Verlag Hoursch & Bechstedt.

Dies Buch unterscheidet sich von anderen, die grosse Zeit schildernden dadurch, dass der Verfasser bestrebt ist, das Thema geschichtlich, nicht publizistisch zu behandeln, was ihm vielfach auch gelungen ist. Eine wohldurchdachte Komposition des Ganzen, historische und geographische Erläuterungen, sorgfältig ausgeführte Landkarten erleichtern das Studium der bedeutungsvollen Zeitereignisse.

Für uns besitzt das Hölscher'sche Buch noch einen besonderen Wert, weil der Verfasser gewissenhaft die polnischen Verhältnisse berücksichtigt. U. a. wird die Aufmerksamkeit des Lesers auf die Geschichte und Taten der polnischen Jungschützen, bezw. Legionen gelenkt, die antirussische Arbeit der polnischen Unabhängigkeitsparteien geschildert, das Fiasko der Warschauer Gegenlegion erwähnt.

Der Zweite Band wird mit den Ereignissen d. J. 1914 zum Abschluss gebracht.

H. J. Sienkiewicz: „Polonais et Russes". Lausanne. Imprimerie de la Société Suisse de Publicité.

In der Broschürenreihe „La Pologne et la Guerre. Publications politiques, historiques et littéraires" erschien eine Broschüre des Sohnes Heinrichs Sienkiewicz. Ihr Gedankengang ist folgender:

„Polen und Russen haben, trotz ihrer Nachbarschaft, ihre Nationalität unter völlig verschiedenen Bedingungen ausgebildet und waren schon ganz am Anfang durch so bedeutsame Faktoren wie Religion, Schrift und Kalender, also gewissermassen grundlegende Elemente der Zivilisation, von einander getrennt. Die Annahme der Religion von Rom durch die Polen, von Byzanz durch die Russen, schied beide Nationen sehr tief und sehr wesentlich. Die weitere geschichtliche Entwicklung sollte diesen Unterschied nur noch vertiefen.

Polen blieb in dauernder Verbindung mit dem Westen, mit ihm zusammen erlebte es Rittertum, Renaissance, Reformation und Encyklopaedismus, Russland aber stand unter durchaus anderen Einflüssen. Sie kamen nach Russland von Byzanz her, dann aus dem mongolischen Osten, und vereinigten sich auf so besondere Weise mit einander, dass wir heute nicht mehr zu unterscheiden vermögen, welche russischen Züge mehr byzantinisch und welche mehr mongolisch sind. Diese Verschiedenheit der Einflüsse schuf zwischen beiden Völkern eine immer grössere Kluft. Polen hielt in seiner Entwicklung seine Tradition fest, Russland aber (dessen Nationalität übrigens nur halb slawisch ist) unterscheidet sich von Polen und allen europäischen Völkern dadurch, dass es keine Traditionen hat, was unter anderem sein Nihilismus beweist, der sich sowohl auf moralischem wie auf politischem Gebiete offenbart. Deshalb ist die

russische Seele für die Seele des Europäers auch so unverständlich. Wenn die russische Literatur gelesen wird, so nur als etwas Exotisches, als etwas von den europäischen Literaturen grundsätzlich Verschiedenes. Das finnische Blut hat in den russischen Zügen, die Tatarenherrschaft im Charakter der Russen Spuren hinterlassen.

So haben drei grundlegende Faktoren, die die Nationalität bilden: Rasse, historische Erziehung und Klima die Russen von den Europäern im allgemeinen und von den Polen im besonderen geschieden. Das Klima war dabei eine wichtige Sache. Das ganze Gebiet des alten Polen liegt im europäischen Klima, das Klima Russlands ist schon asiatisch-sibirisch, und das war auf den grundlegenden Unterschied im Charakter beider Völker ebenfalls von entscheidender Bedeutung.

Es ist überhaupt eine Frage, ob das heutige Russland — trotz der Reformen Peters des Grossen — zu den Völkern mit abendländischer Zivilisation gerechnet werden kann. Viele Historiker (unter anderen M. Leroy-Beaulieu) sprechen Russland diese Gemeinsamkeit ab.

Wie können da unter derselben Regierung zwei Völker leben, die zwar Sprachen von gleicher Herkunft sprechen, sich aber in allem von einander unterscheiden, was Zivilisation und den Charakter einer Nation ausmacht: Religion, Tradition, Literatur, Denkungsart, Ideengang und Bestrebungen? Die Schweiz kann hier als Beispiel nicht gelten, da der russischen Staatsraison jede Föderation fremd ist und die herrschende Stellung der russischen Nation von ihr als Dogma angesehen wird. Mehr als zweifelhaft ist, ob sogar eine von der russischen Regierung Polen verliehene Autonomie auf breiter Grundlage imstande wäre, diesen Gegensatz zu beseitigen. Das wäre nur ein halbes Mittel, das weder Entzweiungen noch Mangel an Vertrauen ausschlösse und zudem den Wünschen und Rechten der polnischen Nation nicht entspricht. Das einzige Mittel, das zu einer dauernden Sicherstellung des Friedens in Europa führt, ist die Regelung der polnischen Frage."

Charakteristisch ist die Tatsache, dass diese Ansichten der Sohn des berühmten Romanciers veröffentlicht, den bis nun manche Parteiblätter zu den Freunden Russlands zählten.

NOTIZEN.

Eine politische Provokation. Die russische Regierung hat sich nicht entblödet in Lausanne unter dem Titel „La quéstion polonaise" eine Broschüre erscheinen zu lassen, die „un Polonais de Posnanie"

gezeichnet ist. Der Uebereifer hat doch geschadet, denn unter der angeblich polnischen Maske sieht man allzudeutlich die russische Fratze.

Das Machwerk verdient selbstverständlich keine sachliche Besprechung; möge sich das nächste Mal die russische Gesandtschaft in Bern ein geeigneteres Subjekt zur Irreführung der öffentlichen Meinung Europas aussuchen, das nicht so handgreiflich die vollständige Unkenntnis der polnischen Angelegenheiten zutage trägt. Sapienti sat.

Konferenzen der Polenführer. Aus Petrikau wird gemeldet: Hier sind jüngst unter dem Vorsitz des Präsidenten von Jaworski, Vertreter des Obersten Polnischen Nationalkomitees mit mehr als 60 Persönlichkeiten aus dem Gesamtgebiet des Königreichs Polen — die Delegierten der Städte Warschau, Łódź Lublin u. a. bildeten die Mehrheit — zu einer gemeinsamen Aussprache in nationalen Angelegenheiten zusammengetroffen. In dieser Konferenz, an der fast sämtliche Gruppen und gesellschaftliche Schichten Polens vertreten waren, trat das Streben nach Einmütigkeit in der nationalen Politik klar zu Tage. Die Versammlung erbrachte volle Anerkennung für die Tätigkeit des Obersten Nationalkomitees und schloss mit einer Resolution, welche dem unerschütterlichen Willen des polnischen Volkes nach nationaler Unabhängigkeit beredten Ausbruck verleiht. Den heldenhaft für eine bessere Zukunft kämpfenden polnischen Legionen wird Anerkennung und Dank ausgesprochen und ihre Förderung durch ausgedehnte Werbetätigkeit im Königreich zur Pflicht erklärt.

(WPB) **Russische Lügenmeldungen.** Ein beliebtes Thema für Lügenmeldungen bildet für die Ententepresse das Kloster in Częstochowa mit dem wunderheiligen Marienbilde Ein Pariser Blatt hat jüngst gemeldet, die Deutschen hätten das Bild für die Privatgemächer des Kaisers Wilhelm entführt; ein anderes liess sich sogar telegraphieren, dass das Bild durch ein Kaiserbildnis ersetzt wurde usw. Den Vogel abgeschossen hat aber die russische Presse, nämlich die „Nowoje Wremia“ Bekanntlich ist die Stadt Częstochowa in deutscher, das Kloster aber in österreichischer Verwaltung. Dieser Umstand genügte, um einen förmlichen Bericht über eine deutsch-österreichische, wenn nicht Schlacht, so doch Schlägerei in den Spalten des russischen Blattes entstehen zu lassen. Die Deutschen, heisst es in diesem Bericht, „haben den Befehl erteilt, alle Pilger aus Częstochowa zu entfernen, trotzdem sie die Bewilligung der Oesterreicher hatten. Die Pilger wollten gewaltsam ins Kloster eindringen, worauf die deutschen Soldaten die Menge überfielen und viele wehrlose Personen verwundeten. Die Oesterreicher nahmen sich der Pilger an und drohten den Deutschen mit Abschlachtung. Dies wirkte und die Deutschen zogen sich zurück Ein „weiterer

Bericht“ meldet, dass die Deutschen 3 Frauen und 7 Kinder getötet haben und dass Fürst Lubomirski in dieser Sache beim Prinzen Leopold intervenieren wollte, aber nicht empfangen wurde.

Anknüpfend an diesen Lügenfeldzug erklärt das in Częstochowa erscheinende polnische Blatt „Dziennik Polski“: „Wir konstatieren vorerst, dass im Einvernehmen zwischen den österreich-ungarischen und den deutschen Behörden, für die Kriegsdauer alle Pilgerzüge verboten wurden. Tatsächlich ist kein einziger Pilgerzug in Częstochowa eingetroffen. Die Nachricht des russischen Blattes ist von A bis Z glatt erlogen um den Eindruck hervorzurufen, als ob zwischen Oesterreichern und Deutschen irgend welche Misshelligkeiten vorkämen.“

(WPB) **Gross-Warschau.** Die Warschauer Stadtverwaltung hat den Behörden ein grosszügiges Stadterweiterungsprojekt vorgelegt. Warschau, welches gegenwärtig ein Terrain von 6600 Joch umfasst, soll sich nach dem neuen Projekt auf 8000 Joch erweitern. Auf dem neu einzuverleibenden Territorium befindet sich eine Einwohnerzahl von 300000, so dass Grosswarschau im ganzen etwa 1200000 Einwohner zählen soll. Zur Einverleibung gelangt ein Netz von unmittelbar an Warschau anschliessenden Vororten. Die Stadterweiterung entspricht einem langersehnten Wunsche der Bevölkerung, scheiterte aber bisher an der unfreundlichen Haltung der russischen Behörden.

Ein Denkmal der Legionen in Lemberg. Im Auftrage eines Bürger-Komitees arbeitet der hervorragende Bildhauer Zygmunt Kurczyński in Lemberg an einem Denkmal, womit die von den Russen so hart betroffene Lemberger Bürgerschaft den wackeren Kämpfern ihre Liebe bezeugen wollte. Das Denkmal soll einen Belina Ulanen darstellen, der einen verwundeten Infanteristen führt, zu dessen Füssen der polnische Adler seine Schwingen ausbreitet.

Der 29. November in Warschau. Der Bildungsausschuss des Bürgerkomitees in Warschau empfahl den ihm unterstehenden Schulen den Jahrestag des Novemberaufstandes gegen Russland zu feiern. Die Macht des Ausschusses erstreckt sich nicht auf das gesamte Polengebiet, nichtsdestoweniger sollte sein Beispiel in einer jeden polnischen Schule, welche mit der Losung der Nationalisierung des polnischen Schulwesens übereinstimmt, nachgeahmt werden.

Es ist unsere Pficht, die erste sich uns darbietende Möglichkeit zu benutzen, um frei und ungestört den polnischen Kindern ihre Väter in Erinnerung zu bringen, die jugendlichen Seelen in die Vergangenheit einzuführen, um so den Weg in die Zukunft anzubahnen.

Die Novemberfeier soll in allen polnischen Schulen zu einem Feiertag werden, und künftighin in dem Kalender polnischer Schulfeste figurieren.

Einen geographisch-statistischen Atlas Polens hat der Lemberger Universitätsprofessor, Dr. Eugeniusz Romer, der Akademie der Wissenschaften bei der kürzlich abgehaltenen Sitzung vorgelegt. Der Verfasser hielt einen bündigen Vortrag über den Ursprung des Werkes, das im Laufe des jetzigen Krieges entstand, aus Motiven die in diesem historischen Moment die gesamte polnische Gesellschaft bewegen. Die grösste Schwierigkeit lag für den Verfasser in der Sammlung eines einheitlichen statistischen Materials für alle polnischen Gebiete. Der vorgelegte Atlas, an dem Prof. Dr. Nitsch, Dr. Nowak, Dr. Rutowski und andere Fachgelehrte mitgearbeitet haben, soll einen monumentalen Wert besitzen. Er erscheint hundert Jahre nach dem ersten derartigen Werk von Staszic, als anschauliche Darstellung der gegenwärtigen Lage der polnischen Nation, wie auch der Wege, die ihre Kultur gewandelt hat.

Die Direktion des Polnischen Pressbureaus in Rapperswil hat mit dem 1. Nov. ihren Sitz nach Bern, Kramgasse 72 (Tel. 2852), verlegt.

Die Gründung — wird uns geschrieben — eines Polnischen Pressbureaus für das neutrale Ausland, und zwar in der Schweiz, war eine durch die Kriegsereignisse und das Schicksal Polens bedingte Notwendigkeit; die Wahl Rapperswils als Sitz der Zentrale erfolgte aus begreiflichen Gründen der historischen Sentimentalität für diese Stätte des Polentums im Auslande. Inzwischen ist, der fortschreitenden Entwicklung entsprechend, wohl noch in der Schweiz die Genfer Succursale entstanden, allein das stete Wachstum des Geschäftsumfanges wie Rücksichten auf engere Fühlungnahme mit der Oeffentlichkeit geboten es, den Nachrichtendienst des Polnischen Pressbureaus in der Bundesstadt zu zentralisieren.

Ausser dem Nachrichtendienste, welchen das Rapperswiler Büro zugleich als Zentrale der in Europa und Nordamerika tätigen Agenturen besorgt, veröffentlicht es zugleich Flugschriften und Dokumente zur polnischen Politik in verschiedenen europäischen Sprachen. Die zentrale Lage und Neutralität der Schweiz gestatten dem Rapperswiler Büro die objektive und einheitliche Informationstätigkeit für alle neutralen und kriegführenden Länder in Sachen Polens zu entfalten.

Aus Kalisz wird berichtet, dass sich die Stadt allmählig aufzuraffen beginnt. Hie und da wird an den Wiederaufbau der niedergebrannten Häuser geschritten, Schutt und Trümmer werden weggeschafft, und in manchen Strassen sogar Läden eröffnet, was der Stadt nach und nach einen freundlicheren Charakter verleiht. Ob die Stadt sich in Zukunft aufrichten wird, hängt natürlich von den ökonomischen Verhältnissen ab, und von der Entwicklung der Industrie, wie sie sich nach Beendigung des Krieges gestalten wird.

Die finanziellen Institutionen haben im Jänner l. J. ihre Tätigkeit aufgenommen.

Am schlimmsten lässt sich zurzeit grosse Teuerung und Mangel an allernotwendigsten Produkten empfinden. Die Brotkarte wurde vom ersten Septbr. l. J. eingeführt, was jedoch dem Brot- und Mehlmangel nicht genügend abzuhelfen vermochte. Reis, Erbsen, Butter sind überhaupt nicht vorhanden. Petroleum ist auch nicht zu bekommen, da der festgesetzte Höchstpreis, (45 Pf. der Liter) die Petroleumspekulanten verscheucht hat.

Der Henker am Galgen. Also betitelt kursiert jetzt in Polen eine photographische Reproduktion, die den Augenblick darstellt, als der einstige Gouverneur Wilno's, Murawiew, dem die Bevölkerung den Beinamen „Wieszatiel" (Henker) beifügte, mit einem Strick um den Hals gedreht, hoch in der Luft baumelt. Vor ihrer Flucht aus Wilno haben nämlich die Russen das Symbol ihrer Macht und „kulturellen Mission" in Litauen gerettet, indem sie das Denkmal der Zarin Katharina und dasjenige Murawiew-Wieszatiels fortgeschafft haben. Die jetzt so populäre Reproduktion hält eben den Moment fest, als der in Erz verewigte Murawiew mittelst Stricke und Gerüste von seiner stolzen Höhe heruntergeschafft wird.

Die „Nowa Gazeta", Warschau, berichtet, dass der im Verein der jüdischen Handelsgehilfen ausgefochtene Kampf um die Gleichberechtigung des Jargons, mit dem Sieg der Assimilatoren endete. Die Diskussion war überaus lebhaft, da verschiedene sich bisher bekämpfende Gruppen, vom Sozialistischen „Bund" bis zu den reaktionärsten jüdischen Nationalisten, sich daran beteiligt haben. Charakteristisch war die Stellungnahme der sozialdemokratischen Gruppe, welche sich gegen die Gleichberechtigung des Jargons aus dem Grunde erklärte, weil dieser die grossen Massen der Arbeiter mit den Arbeitgebern verbindet, somit das soziale Bewusstsein des Proletariats schwächt. Der Antrag um die Gleichberechtigung des Jargons wurde schliesslich mit 898 Stimmen gegen 850 Stimmen abgelehnt.

Den hundertfünfzigsten Jahrestag des Bestehens der öffentlichen polnischen Bühne feierte am 19. Nov. das Lemberger Theater, indem es das vor 150 Jahren zum erstenmal auf einer öffentlichen polnischen Bühne aufgeführte Stück: „Die Zudringlichen" („Natręci") von Bielawski, dem zahlreich versammelten Publikum vorführte. Genau vor 150 Jahren ist nämlich diese auf speziellen Wunsch des Königs Stanisław August von seinem Flügeladjutanten, Józef Bielawski verfasste Komödie, in dem sog. Warschauer Operngebäude, das der König August der Starke im Sächsischen Garten errichten liess, zum erstenmal auf einer öffentlichen Bühne gespielt worden.

Von der Lemberger Universität liegt ein Kummunikat vor, demnach bis Mitte Nov. 729 Hörer eingeschrieben waren. Die theolo-

gische Fakultät zählt 77 Hörer, die juristische 256, die medizinische 184, die philosophische 262. Die Zahl der gewöhnlichen Hörer beträgt 665, der aussergewöhnlichen 62, der Hospitanten 2. Unter den gewöhnlichen Hörern gibt es 206 Frauen, unter den aussergewöhnlichen und Hospitanten 44. Die Einschreibungen dauern fort.

(WPB.) **Der Warschauer Erzbischof für jüdische Kinder.** Aus Łódź wird berichtet: Die hiesige jüdische Kultusgemeinde beschloss dem Warschauer Erzbischof Kakowski für die ihr, zu Gunsten der armen jüdischen Kinder zugekommenen 10000 Rubel, den aufrichtigsten Dank zu übermitteln.

Neuerscheinungen

die der Redaktion zugegangen sind:

Ostmärkische Kultur. Illustrierte Zeitschrift für die gesamten Kulturinteressen der Ostprovinzen. Herausgeber: Friedrich Dietert-Dembowski. Oktober. E. R. Laurig, Verlagsges. Berlin. — Michał Rostworowski: Wojna a społeczeństwo polskie. Kraków. — Juliusz Kaden: Piłsudski. Oświęcim. Nakładen Naczelnego Komitetu Narodowego. — Tom. Gallavati Scotti: Adamo Mickiewicz. Milano 1915. — Dr. Józef Buzek: Pogląd na wzrost ludności ziem polskich w w. XIX. (Kraków 1915); — Dr. Ernest Till: Nowela do kodeksu cywilnego austryackiego wprow. rozp. ces. z 10 1914. Kraków 1915. — Eward Milewski: Kooperacya i jej znaczenie w Polsce. Kraków 1915. — Dr. Aug. Sokołowski: Geschichte Polens in allgemeinen Umrissen. Krakau. — Franz Köhler: Der neue Dreibund. Ein politisches Arbeitsprogramm für das gasamte deutsche Volk und seine Freunde. München, J. F. Lehmanns Verlag. — Boje legionów polskich. 1. Szarża pod Rokitną. Piotrków. Wydawnictwo Dep. Wojsk. — Robert Schmidt, Depute au Reichstag: La protection ouvriere en Allemagne. Berlin, Verlag der Sozialistischen Monatshefte. — Ziemowit Bulawa: Piotrków na wiosnę 1915. W Piotrkowie, Wydawictwo Dep. Wojsk. — Christian F. Weiter: The Faith of an Irishman. Translated from the German by Georges Chatterton-Hill Ph. D. Gotha, F. A. Perthes A. G. — H. Orsza: O nauczaniu historji polskiej w szkole początkowej. Dąbrowa Górnicza. Wydawnictwo Centralnego Biura Szkolnego. — Schwedische Stimmen zum Weltkrieg. Uebersetzt und mit einem Vorwort versehen von Dr. Friedrich Stieve, Leipzig, B. G. Teubner. — De Tragedie der Orijwilligers uit hes Russisch Vertaald. Noordlinde, Firma L. J. C. Boucker.

An unsere Leser. Es wird höflichst gebeten, alle Sendungen und Zuschriften an Herrn W. Feldman, Charlottenburg, Schlüterstr. 28, und nicht an die Polnischen Blätter zu adressieren.

Herausgeber: W. Feldman, Charlottenburg.
Für die Redaktion verantwortlich: L. Maliszewski, Wilmersdorf.
Druck: Adler-Druckerei (F. Załachowski), Berlin-Ch. 2, Grolmanstr. 42.

Inhalt der bis nun erschienenen Hefte der „Polnischen Blätter“:

Nr. 2 vom 10. Oktober 1915.

1. Politische Reife. — 2. Hans Delbrück: Die Rede des Reichskanzlers und die Zukunft Polens. — 3 Adalbert v Kossak: Aus dem Leben der polnischen Legionen. — 4. Dr. A. Brückner, Professor an der Universität Berlin: Was erwartet Russland vom Kriege? — 5 Dr. W. B.: Zur Statistik Polens. — 6. Pressestimmen. — 7. Vom Büchertisch. — 8 Notizen.

Nr. 3 vom 20. Oktober 1915.

1. Das Beispiel Bulgariens. — 2. Prof. Dr. Gustav von Schmoller: Deutsche und Polen. — 3. Oesterreichisches Verwaltungsgebiet. — 4 Dr. Witold Jodko: Litauen und Polen. — 5. Zur Judenfrage in Polen. — 6. Varsoviensis: Brief aus Warschau. — 7. Pressestimmen. — 8. Notizen.

Nr. 4 vom 1. November 1915:

1. Preussen und Polen. — 2. Dr. Jan Hirschler, Professor a. d. Univers. Lemberg: Zur Wiedereröffnung der polnischen Universität in Warschau. — 3. Dr. Ludwik Janowski, Prof a. d Jagellonischen Univers. Krakau: Wilno. — 4. Deutscher Aufruf in Wilno. — 5. Ein polnischer Duma-Abgeordneter über Russland — 6. Aus dem österreichischen Verwaltungsgebiete: Korrespondenz aus Lublin. — 7. Pressestimmen. — 8. Vom Büchertisch. — 9 Notizen.

Nr. 5 vom 10. November 1915:

1. Der Glaube an Russland — 2 Dr A von Guttry. Die Polen als Vorkämpfer der slavischen Freiheit — 3 Dr. Witold Jodko: Sind die Polen gespalten? — 4 Fr Morski: Aus der polnischen Martyrologie. — 5. Varsoviensis: Brief aus Warschau. — 6 Pressestimmen — 7. Vom Büchertisch — 8 Notizen.

Nr. 6 vom 20. November 1915:

1. Prof. Dr. Wł. L. v. Jaworski, Obmann des Polnischen Nationalkomitees: Deutsche und Polen. — 2. Dr. A. Brückner, Professor an der Universität Berlin: Ein Kapitel aus Polens Kulturarbeit. — 3 Stanisław A. Kempner, Chefredakteur der „Nowa Gazeta“, Warschau: Polen ohne Russland in wirtschaftlicher Beziehung. — 4. Fr. Morski: Aus dem österreichischen Okkupationsgebiet. — 5. Zur Eröffnung der polnischen Hochschulen in Warschau. — 6. Dr. S. P.: Zur Statistik Litauens und Weissrusslands. — 7. Vom Büchertisch. — 8. Notizen.

Nr. 7 vom 1. Dezember 1915:

1. der 29. November. — 2. Dr. Edward Grabowski: Die Einwohnerzahl der grösseren Städte im Königreich Polen i. J. 1913. — 3. Stanisław A. Kempner, Chefredakteur der „Nowa Gazeta“, Warschau: Polen ohne Russland in wirtschaftlicher Beziehung. — 4. Fr. Morski: Aus dem österreichischen Okkupationsgebiet. — 5. Pressestimmen. — 6. Vom Büchertisch — 7. Notizen.